

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1938)

Heft: 1

Artikel: Ein Brief Richard La Niccas, des spätern eidgenössischen Obersten und Ingenieurs, aus seinem piemontesischen Fremddienst 1814-1816

Autor: La Nicca, Richard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jakobstal⁶. Somit liegt hier ein Fall vor, wo ein Freier zugleich Ministeriale ist. Mohr erklärt „Wydmien“ als Pfarrhaus mit den Pfrundgütern, was nicht recht glaubhaft scheint; denn was soll das Pfarrhaus in den Händen eines Laien? Wenn damit schon ein Haus gemeint ist, dann dürfte gewiß eher an das Turmhaus gedacht werden, hat doch das Bistum auch anderswo, z. B. dem Johann von Stürvis, einen Turm als Erblehen überlassen⁷, und es ist auffallend, wie gerade da, wo Einzeltürme vorhanden sind, immer auch die Abhängigkeit vom Bistum nachgewiesen ist; im Urbar des 11. Jahrhunderts⁸ werden u. a. Stürvis, Ardez, Lumbrin und Soglio genannt. Dabei stimmt der Turm in Stürvis aus der Zeit um 1200 baulich weitgehend mit demjenigen von Mathon überein (Ecken aus Tuff, Rundbogentüre), und noch auffallender sind beim Castellazzo in Soglio die sehr ähnlichen Hauszeichen über der Türe. (Vgl. die Skizze, rechts.)⁹ Sollten nicht gerade diese mit den verschiedenen Kreuzkombinationen die Zugehörigkeit zur Kirche, zum Bistum dartun und für Ministerialburgen typisch sein können? Allerdings müßte in diesem Fall noch manches Turmhaus „entdeckt“ werden, was aber nicht ausgeschlossen scheint bei den zahlreichen, an keinen bestimmten Ort gebundenen Burgenamen, und auch „clostras“ gibt es noch viele in Graubünden.

Ein Brief Richard La Niccas, des spätern eidgenössischen Obersten und Ingenieurs, aus seinem piemontesischen Fremddienst 1814—1816.

Anmerkung des Herausgebers. Richard La Nicca, geboren 1794, der Mitarbeiter Pocobellis am Bau der Bernhardinstraße, der verdiente Oberingenieur des Kantons Graubünden während der ersten Straßenbauperiode, der sich jahrzehntelang auch an den Bestrebungen um eine

⁶ Bündn. Monatsblatt 1935, Nr. 6.

⁷ Mohr a. a. O. II. Bd. S. 367.

⁸ Aus der Dissertation von H. Bertogg, Beiträge zur mittelalterlichen Kirchengeschichte S. 56, geht hervor, daß das Urbar aus dem 9. nicht aus dem 11. Jahrhundert stammt.

⁹ Poeschel, Burgenbuch S. 301.

Ostalpenbahn beteiligte und an leitender Stelle bei großen Flußkorrekturen (Rheinkorrektion, Linthkorrektion, Juragewässerkorrektion etc.) tätig war, trat 1814 kaum zwanzigjährig in das damals neu errichtete Regiment Christ in piemontesischen Diensten. Kaum aus der Kantonsschule ausgetreten und vorübergehend, wie es scheint, im Handelsfach tätig, schrieb er am 7. April 1814 seinem Vetter Otto Carisch nach Bern: „Ich treibe keine Handelsgeschäfte mehr, denn jetzt ist der Handel sehr gehemmt, aber Französisch, Italienisch, Logik und Physik in der Schule (wohl als Hospitant), Geschichte und Mathematik zu Hause, diese unter der Direktion des Herrn Tester (Mathematiklehrer an der Kantonsschule). Handelsmann werde ich keiner, denn erstens habe ich gar keine Lust dazu und zweitens — was noch wichtiger ist — würde ich ohne Zweifel in den ersten 14 Tagen fallieren. Ich bereite mich auf etwas ganz anderes vor; wenn ich tätig bin, werde ich mein Ziel erreichen.“ Einige Wochen später (Mai 1814) macht er den kleinen Feldzug der Bündner zur Wiedergewinnung des Veltlins mit. Dieser scheint seine Neigung für den Kriegsdienst noch gesteigert zu haben, und so zieht er denn im September 1814 als angeworbener Offizier mit „einem Transport der unruhigsten Rekruten“ nach Turin. Mit ihm ließ sich eine ansehnliche Zahl anderer Bündner Offiziere anwerben. Der Standort des Regiments war Asti. Von dort aus schrieb La Nicca den nachfolgenden Brief an seinen Vetter und Altersgenossen, den spätern Prof. Otto Carisch. Er befindet sich in einer wertvollen Sammlung von Briefen, die O. Carisch als Hauslehrer in Bern und Bergamo und Professor in Chur von ehemaligen Studiengenossen und einigen Lehrern an der Kantonsschule erhielt. Sie gewähren wertvolle Einblicke in die damaligen politischen Verhältnisse in unserm Kanton und in das Leben an der evangelischen Kantonsschule. Wir hoffen, den Lesern des Monatsblattes in der Folge noch Einiges daraus mitteilen zu können. La Nicca kehrte schon 1816 nach Graubünden zurück, da das Regiment Christ noch im gleichen Jahre aufgelöst wurde. Auch darüber später vielleicht noch mehr.

Asti, den 6. Jenner 1816.

Dein Schreiben vom 20. September fand mich in Alexandria. Es hat mich ungemein gefreut. Du wünschst, daß ich Dir meine Lebensgeschichte, seitdem ich in Piemont bin, beschreibe. Ob schon ich Dir wenig Freude damit machen werde, so thue ich es doch mit Vergnügen, weil eben dieser Wunsch mir beweist, daß Du als Freund und Vetter warmen Anteil an meinem Schicksal nimmst.

Es tut mir leid, daß ich den Feldzug nach Frankreich nicht habe mitmachen können und nicht bei den Gefechten gewesen bin, die dort zwischen Piemontesen und Franzosen vorgefallen

sind; denn wäre ich dabei gewesen, so würde diese Lebensgeschichte (wenn ich sie so heißen darf) vielleicht nicht so blöd und geschmacklos ausfallen...

Ich habe die Reise von Bündten bis nach Turin im Monat September 1814 mit Herrn Obrist und Major Salis gemacht, mit dem Unterschied aber, daß diese gefahren sind, ich mit Lieut. Caflisch zu Fuß einen Transport der unruhigsten Rekruten geführt habe, die uns nicht wenig zu schaffen gaben. Auf diese Art konnte ich[s] zwar wohlfeiler machen, aber weit langsamer und unbequemer. Ich fand in Turin noch sehr wenige Offiziere, ob schon das Korps schon 400 Mann stark war. Es herrschte in demselben nicht die beste Stimmung, nicht aus Mangel an den nötigen Dingen zum Unterhalt, sondern aus Mangel an Ordnung.

Ich lebte in Turin wie einer, der mit der Lebensart in großen Städten unbekannt ist, und mein Geld verminderte sich beträchtlich mit jedem Tage. Meine Geschäfte waren gering und es blieb mir genug Zeit übrig, das schöne Turin anzugaffen. Gerne würde ich Dir eine Beschreibung von dieser Stadt liefern; aber weil ich nicht so beredt bin, ihre Schönheit kurz und würdig darzustellen, so will ich es lieber unterlassen.

Von Zeit zu Zeit kamen neue Offiziere an, meistens ehemalige Schulkameraden, in deren Mitte ich nun angenehm lebte. Auch sie waren unerfahren und besuchten mit mir Trattorien und Wirtshäuser und wußten sich nicht einzurichten, bis endlich unser von zu Haus mitgebrachtes Geld dahin war und die Noth uns lehrte, wohlfeiler zu leben. Wir verpachteten Zimmer, kauften Kochgeschirre und ließen uns durch unsere Bedienten kochen. Auf diese Art kamen wir wohlfeil aus, denn die Lebensmittel, besonders Fleisch, waren nicht teuer und gut. Unsere Vergnügungen waren aber gering, denn Bekanntschaften hatten wir keine, wohl aber bisweilen Zusammenkünfte und Spaziergänge. Auch besuchten wir die Theater.

Ich hatte mir vorgesetzt, meine übrige Zeit mit studieren auszufüllen; aber es machte so kalt und das Holz zum Heizen war so theur; überdies beunruhigten uns immer Hof-Visiten, Paraden, Musterungen, sodaß ich meinem Vorsatze nur halb getreu bleiben konnte. Unser Regiment nahm täglich zu, verminderte sich aber auch von Zeit zu Zeit durch Desertion. Dieses ist aber nicht etwa der Behandlung oder dem Mangel, wie man bei uns [daheim]

ausschrie, zuzuschreiben; die Soldaten wurden gut behandelt und litten keinen Mangel. Bei ihrer Ankunft wurden sie sofort uniformiert und brauchten nicht zerlumpt herumzugehen oder Schanzen graben wie in Holland. Aber unsere Bündner hat der eidgenössische Dienst verdorben und zu jedem andern Dienst untüchtig gemacht. Wo gibts ein[en] Dienst in der Welt, der besser ist? Und dennoch habe ich vergangenes Jahr mit größtem Leid gesehen, daß trotz der großen Bezahlung unsere Miliz nichts ist, daß man sie nirgends anwenden kann, weil sie keine Disziplin hat, keinen Gehorsam. Ich habe erwartet, die Regierung werde auszeichnend die letzte Zügellosigkeit des Bataillons T[oggenburg] strafen, aber nichts hat sie getan*. Darum sollten sie [die Bündner] lieber in der Heimath ihre Herde pflegen und nicht in fremde Kriegsdienste treten, da sie doch Ordnung, Gehorsam und Reinlichkeit nicht ertragen können. Doch muß ich noch etwas beifügen: Wenn man sie an diese Dinge gewöhnt oder ihnen die Hoffnung, nach ihrer Willkühr nach Hause zu schreiben, benommen hat, so sinds die besten Soldaten.

Nun erschien der Frühling in seiner reizendsten Gestalt, und wir waren fleißig am Exerzieren. Graf von Salis, der Hauptmann war, wurde zum Major befördert, und zu gleicher Zeit wurde ich als Oberlieutenant vorgeschlagen, aber noch nicht als solcher in Aktivität gesetzt und zum Commandanten der zweiten Grenadiercompagnie ernannt; jetzt bin ich aber in der gleichen Eigenschaft bei den ersten Füselier.

Wir hätten in Turin nicht ungern Bekanntschaften gemacht, um uns in der italienischen Sprache zu üben. Wir haben uns übrigens nicht sehr darum bemüht und also auch keine Bekanntschaften gemacht und [uns] im Umgang mit Italienern wenig ausgebildet.

Obschon Turin eine große Stadt ist, so hat man uns doch kleinstädtisch und neidisch beobachtet und auf manche Art geniert. Alle Sonn- und Feiertage sammelten sich alle Offiziere am Hofe, um den König in die Messe zu begleiten.

* Bei der Grenzbesetzung im Jura 1814 meuterte eine ganze Brigade, zu der auch das Bündner Bataillon Toggenburg gehörte. Die Hauptschuldigen wurden kriegsgerichtlich abgeurteilt, die Urteile in Graubünden aber nicht vollzogen! Vgl. M. Soliva, Graubünden während des Kaiserreichs der hundert Tage (1923) S. 210.

Während wir uns von Turin wegwünschten, erschien der Befehl zum Abmarsch nach Mondovi, unsere zukünftige Garnison, und mit Freuden traten wir unsern Marsch am 6. März an, der vier Tage dauerte, unter günstigem Wetter, und angenehmer und lebhafter war als alle übrigen Märsche. In großer Entfernung schon erblickten wir Mondovi. Die Stadt ist nicht groß, reizend aber ihre Lage. Sie thront auf einem hohen Hügel, um dessen Fuß die Vorstadt sich zieht, größer als die eigentliche Stadt. Diese hat in ihrer Mitte einen schönen Platz; ob diesem liegt ein Castell (worin unser Regiment logierte) mit einem großen Exerzierplatz, der die entzücken[d]ste Aussicht gewährt. Gegen Abend und Mitternacht in weiter Entfernung hohe mit Schnee bedeckte Berge, die an unser Vaterland uns erinnerten, an ihren Füßen Waldungen, näher niedliche Hügel, mit Gärten und Landhäusern bedeckt, gegen Mittag und Morgen Ebenen, von Zeit zu Zeit durch milde Erhöhungen unterbrochen. Aber nicht nur die Natur hat uns für diesen Ort eingenommen, sondern auch die Freundlichkeit der Einwohner. Wir versprachen uns hier die angenehmste Garnison und freuten uns alle.

Aber schon sechs Stunden nach unser[er] Ankunft erhielten wir Befehl, nach einem Rasttage wieder in die Gegend von Turin zurückzukehren. Diese Änderung unserer Bestimmung gab uns die übelste Laune, und mit Verdruß verließen wir Mondovi. Auf unserm Rückmarsche erst vernahmen wir die Ursache desselben. Es hieß, Napoleon sei in Frankreich [erschienen]. In Castagnola, sieben Meilen ungefähr von Turin, lagen wir untätig über einen Monat, in Erwartung, was kommen werde. Murat drang indessen gegen Oberitalien vor und bedrohte Piemont. Deswegen sammelte sich die piemontesische Armee bei Alexandria, einer Festung an der Grenze Piemonts. Auch unser Regiment wurde dorthin beordert, wo der König das ganze Heer musterte, das er selbst gegen die Neapolitaner anführen wollte, falls diese so weit vordringen würden; sie haben sich aber wider alles Erwarten schlecht gegen die Österreicher behauptet, so daß unser König von dieser Seite her außer Furcht kam und den meisten Theil seiner Truppen nach Frankreich sandte. Unser Regiment hingegen blieb in dieser Gegend, von einem Ort zum andern irrend, und kam sogar einmal auf Exekution, welches sowohl Soldaten als Offiziers behagte.

Obschon wir beinahe immer in einer gespannten Lage lebten,

so lebten wir dennoch lustig, besonders in einem Städtchen Gavi, wo wir uns auf Bündner Art unterhielten. Wir tanzten auch oft. Die Mädchen konnten anfangs nicht Walser; wir gaben ihnen aber so gute Lektionen, daß sie in kurzer Zeit so gut walsten, wie die besten Tänzerinnen von Chur, welches hier selten ist.

Von Gavi marschierten wir nach Turin und wieder nach Alexandria zurück, um vor der Königin, die von Sardinien kam, zu paradieren. Sie wurde an allen Orten mit größtem Pompe empfangen, und tausende von Menschen strömten herbei, sie zu sehen. Bei der gleichen Gelegenheit hat uns der König große Ehre widerfahren lassen, indem er unserm Offizierskorps zuerst Audienz gab. Unser Obrist unterhielt sich mit ihm so ungeniert wie mit einem alten Kamerad.

Piemont ist ein schönes Land, der Wein exzellent. Die Menschen sind groß und gut gewachsen, aber ungebildet. Selbst in höhern Ständen findet man mehr ungebildete als irgend anderswo. Sie lernen nur das notwendigste und sind zufrieden, wenn sie einen artigen Umgang und Geld haben, sich zu belustigen. Reichtum schätzen sie mehr als Ehre und dazu sind sie noch stolz.

Ich hätte Dir noch verschiedene Dinge zu sagen; ich muß aber schließen...

Leb wohl und glücklich. Dein Dich liebender Vetter

R. La Nicca

Chronik für den Monat Dezember.

Vom 23. November bis 5. Dezember fand die Herbstsession des Großen Rates statt, die mit einer Ansprache von Standespräsident Nationalrat Vonmoos eröffnet wurde. Der Staatsvoranschlag für 1938 mit 16 152 800 Fr. Einnahmen und 16 424 900 Fr. Ausgaben und einem durch die Steuerreserve zu deckenden Defizit von 272 100 Fr. wurde genehmigt. Gemäß dem Antrag der Regierung wurde beschlossen, 1. den Gehaltsabbau für das kantonale Personal auf ein Drittel des im Jahre 1936 geltenden Ansatzes festzusetzen; 2. die provisorische Verordnung über die Hebung und Veredlung der Rind-